Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 28

Artikel: Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643850

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunft, Sport, Touristik und Derkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

Sommernacht.

Von Edgar Chappuis.

Die Erde ruht. Der Sonne letter Schein Lodert noch rot und löscht dann langsam aus. Am Bergeshang, da steht mein einsam haus. In dem ich mit der Sommernacht allein. Rings ist es still. Im Walde rauscht der Wind. Das Bächlein murmelt spielend seinen Sang. Doch der Natur melod'scher Seierklang Verstummt und schlummert wie ein müdes Kind.

Und Schattenhände büllen alles ein. Was durch des Tages Lichtflut krank und matt. — Am Baume regt sich noch ein träumend Blatt . . . Dann bleib' ich mit der Sommernacht allein.

Sternlichter funkeln über meinem haupt. Ich fühl' mich mit dem ew'gen All verwandt. Und was mir bisher zweifelnd unbekannt. Nun weitgeöffnet meine Seele glaubt.

Der Vogel im Räfig.

Roman von Lifa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 28

Ein paar Monate später.

Johannes, du hast mir gesagt, daß es schöner und größer sei zu lieben, als geliebt zu werden. Aber ruft benn Liebe nicht nach Liebe? Geht denn neben der Liebe nicht die Angst, zu verlieren was man liebt? Diese Angst sieht mich oft mit großen, traurigen Augen an und nicht mir zu: Ich irre mich vielleicht, aber mich dünkt, daß José anders ist als er war. Und Johannes, mich dünkt, daß ich selbst anders bin als ich war. Ich glaube, daß Angst darum neben mir geht, weil ich mich dovor fürchte, nicht mehr zu lieben. Mehr noch, als nicht mehr geliebt zu werden. Ich liebe meine Liebe so fehr. Sie darf mir nicht sterben, denn was bliebe mir dann? Das Grauen por Bellerive, por Tante Adelines herrischen Augen, vor meiner Mutter Wichtigtuerei. Ich werde schlecht, du siehst es. Wenn du nicht wärst, Johannes, ich glaube, ich fäme nie mehr zurud. Die Spinne dort! Immer spinnt sie, immer den gleichen grauen Faden. Alles abgezirkelt, gleichmäßig, heute wie morgen. Und immer zwischen diesen dunnen, entsetzlich starken Rahel. Fäden leben, das halte ich nicht aus.

Zwei Monate später.

Ich weiß nicht, Iohannes, ob das überhaupt noch Liebe ist, was mich zu José zieht. Ich fritisiere ihn. Ich sehe Fehler an ihm. Ich lächle, wenn er erzählt und übertreibt. Und er ärgert sich an mir und ist einmal voll Liebe und einmal fast fühl und beinahe abweisend. Was ist das? Ich verstehe das nicht. Sogar gleichgültig kann mir zumute sein, wenn ich an ihn denke. Aber nur, wenn ich nicht bei ihm bin.

Johannes, ist es selbstverständlich, daß einen ein Mann heiratet, der einen liebt? Ich glaube es. Aber ich habe so vieles geglaubt und habe mich geirrt. Gut ist es, daß ich unter Menschen kam; gut, daß ich Männer kennen lernte; gut, daß ich sehen gelernt habe. Mir scheint, alles war falsch, was ich vom Leben erwartete. Nur die Sohen habe ich gekannt und an sie geglaubt, die Tiefen übersah ich. Ronnte sie vielleicht nicht sehen. Ich war ja so blind und bin es noch. José hat oft über mich gelacht: Ich gehöre in einen Glasschrant, hat er gesagt. Ober ich sei schon brin. Bwischen mir und der Liebe sei eine Glasscheibe. Rann man denn mehr lieben als ich geliebt habe? Tante Abeline hat mir oft gesagt, daß Mädchen, die auf sich hielten, sich nie= mals in Liebesabenteuer einließen. Und das habe ich getan. Darum bedrudt mich das Gewissen so oft. Das beift. jett nicht mehr so oft und nicht so schwer.

Ach, du Guter. Wie muß das alles dich langweilen. Aber ich habe ja niemand sonst. Doch, Tante Ulrife. Ich will doch einmal zu ihr geben. Bielleicht hilft fie mir herausfinden, was ich gerne wissen möchte. Rahel.

Der Abend ruftete sich. Die Sonne ftand tief. Frau Attinger hielt die Sande im Schoß gefaltet und betrachtete ihren Sohn mit der Wehmut einer Mutter, die weiß, daß

nach ihr niemand da ist, der die Hände zwischen das Schicksal und ihr Kind zu halten gewillt ist. Er aber hielt, wie er es immer tat, sein Gesicht dem Licht zugewandt. Ein Brief Nahels lag auf dem Tisch.

"Mutter, Rahel ist nicht mehr glücklich", sagte er.

"Wie könnte sie, da sie nicht mehr will, was ihre Seele will? Es ist schwer für ein junges Menschenkind, sich da herauszuhelsen." "Es wird ihr gelingen", rief Iohannes mit Ueberzeugung. "Sie geht nun ihren Weg allein, nicht mehr am Gängelband." "Sie geht in die Irre, scheint mir", sagte Frau Attinger langsam

"Nein, Mutter. Sie kann irren, in die Irre geht sie nicht Und das Leben ist doch kein Gartenweg? Auf glatten Rieswegen gehen nur Buppen spazieren, links, rechts, links, rechts; Buppen, die man aufziehen kann. Rabel nuß ihre Erfahrungen machen, sie muß ihr eigen Selbst kennen lernen, sie mag straucheln, sicher aber gelingt ihr das nur im Getriebe, unter fremden Menschen. Wer entwickelt sich denn in einem Roster, Mutter?"

"Ich weiß nicht", sagte Frau Attinger. "Mir war sie lieb, so wie sie war."

"Nicht um uns handelt es sich, nur um sie. Leiden macht nicht liebenswürdig, aber start und groß. Laß sie nur wiederkommen — und sieh, was aus ihr geworden ist."

"Wenn sie kommt", sagte Frau Attinger zweifelnd. "Und wenn sie mit dem Gonzaga fortzieht? Ist das ihr Weg?"

"Nein", rief Iohannes, "niemals. Ich weiß, sie kommt wieder."

Frau Attinger zweifelte keinen Augenblick daran, daß ihr Sohn recht behalten werde. Sie kannte sein Bermögen, Dinge vorauszuahnen, vorauszuwissen. Nie irrte er sich. Er vermochte so scharf die Gedanken anderer zu lesen, daß er auf Fragen antwortete, die noch gar nicht gestellt worden waren. Er und seine Mutter hatten schon unzählige Male zuerst mit Angst, dann mit Ehrsurcht diese Gabe erprobt.

Weile Frau Attinger. "Ich sah sie gestern, einem Gespenst gleich. Karoline führte sie. In den letzen Monaten sind ihre fohlschwarzen Haare grau geworden. Ich fürchte sehr für sie. In der Familie ihrer Mutter ist Schwermut." Sie schwieg.

Mutwilliges Frühlingswehen jagte draußen die Wolken vor sich hin, die ersten hellgrünen Blätter zitterten bei dem Spiel. Der See lag wie glühende Seide im Feuer der untergehenden Sonne. Das Fenster stand offen. "Es wird Frühling", sagte Iohannes mit einem Ausdruck des Glückes im Gesicht. "Die Luft wirkt erlösend, so recht eigentlich liebevoll."

"Ach, Guter, wo findest du nicht Liebe. Du strömst sie ja aus", sagte die Mutter. Nach einer Weile fuhr sie fort: "Einmal, Iohannes, muß ich dir danken, daß du mich so reich gemacht. Durch dich wurde ich gesegnet. Dein Ueberfluß genügte, mich still und zufrieden und mild zu machen. Und ich sehe, daß du glücklich bist — nein, glücklich nicht, das wäre zwiel."

beicherd, Sage ruhig glücklich, Mutter. D Mutter, du dankst amir! Du mir.!! Er nahm ihre Hände und kükte sie, und streichelte sie. "Du hast mir alles sein müssen, du warst mir das ganze Leben. Durch dich kenne ich es."

"Johannes", sagte die alte Frau plöglich. "Bersprich mir, wenn ich sterbe, mir nicht nachzutrauern. Ich kann den Gedanken kaum fassen, dich verlassen zu müssen, dich mir trauernd zu denken ist qualvoll."

"Ich werde dich nicht verlieren, wenn du stirbst", sagte Iohannes. "Du bleibst in meiner Nähe, ich weiß es. Aber, Mutter, es wäre schön, wenn ich mit dir gehen könnte."

"Rahel!" rief Frau Attinger. "Sie wird deiner noch bedürfen."

"Dann werde ich nicht nutlos leben", sagte der Blinde. "Dann meint es Gott gut mit mir."

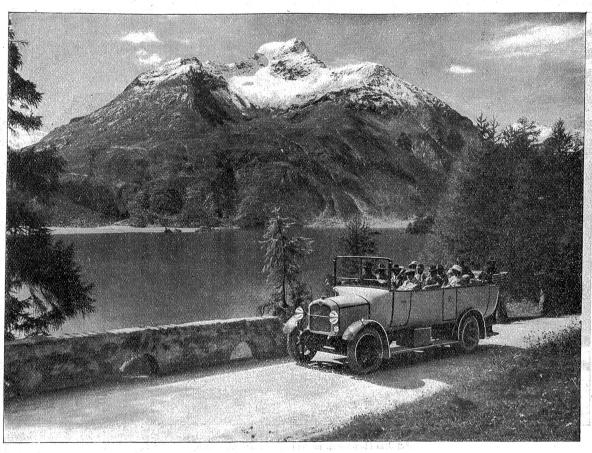
Sie redeten nicht weiter. Dunkelheit bemächtigte sich ber Erde und umarmte sie mit Kraft. Als die Sterne kamen, sahen Mutter und Sohn noch am offenen Fenster und liehen die laue Luft ihnen Gutes tun. —

Tante Ulrike erwartete Rahel. Es war noch recht früh, und ganze Ströme lauer Frühlingsluft erfüllten das Zimmer, in dem die alte Frau am Fenster saß. Der Neichtum ihres Serzens und ihres Geistes sehnte sich darnach, vergeudet zu werden. Unermeßliche Dankbarkeit erfüllte sie jedesmal, wenn ein junger Wensch bei ihr suchte und von ihr verlangte, was sie durch viel Schmerz erreicht hatte. Sie, die nie in eine Kirche ging, sah jedesmal, wenn dieser Gedanke in ihr lebendig wurde, Christi verklärtes Antlitz vor sich. Sie wartete auch heute mit einer Art Chrfurcht, denn sie hatte aus den kurzen Worten, die Rahels Brief enthielt, herausgefühlt, daß sie ihrer bedurfte.

Bor ihr stand ein kleines Tischchen aus Mahagoni, schön geschweift, mit roter Marmorplatte. Darauf glänzten zwei silberne Tassen und eine silberne Schale mit hohem Fuß, auf der Konfekt lag. Ulrike unterließ es nie, einer Aussprache auf natürlichste Weise die Wege zu ehnen dadurch, daß sie für das leibliche Wohl ihrer Beichtkinder sorgte. Die Sorge um das seelische fiel ihr dann meist ganz von selbst in den Schoß.

Rabel läutete, trat in den großen Flur mit der alten Uhr, die schwermütig, beinahe seit zwei Jahrhunderten, den vorübereilenden Menschen die Flüchtigkeit ihres Lebens bewies, und stieg die Treppe hinauf, an einem uralten Bild vorbei, das Chriftus am Delberg in gespenstischer Weise aus dem Dunkel leuchten ließ. Den ewig schlafenden Menschen zur Schande, wie Ulrike sagte. Darauf trat sie in Ulrikens Vorzimmer, dessen Wände mit lächelnden Rokokoherren und -damen behängt war, und das Ulrike das "ehrliche" Zimmer nannte, zweier Bilder zu Ehren, einem Mann und einer Frau, die sich Masken vor das Gesicht hielten und hinter den Masken hervor sich mit grimmigem Haß in die Augen schauten. Endlich öffnete der alte Diener Ulrikens Stube, und der Eindruck von Goldalang und Selligfeit, den Rahel schon als kleines Rind in sich aufgenommen, verstärkte sich auch diesmal. Alles flimmerte, alles glänzte, und nichts schien grell oder unecht. Es fügte sich alles in Sarmonie zu einem Rahmen, der der Besitzerin Wesen hervorhob.

Rahel wurde es vertrauend und gelöst zumute. Sie warf sich mit einer neuen, ungewohnten warmen Bewegung



Mit der Schweizer Alpenpost auf die Maloja, dem Silsersee entlang.

Ulrike um den Hals und wußte nicht, daß sie Tränen in den Augen hatte und zugleich lachte. Die Frau, deren Mutterarme sie umfaßten, fümmerte sich weder um das eine noch um das andere, sondern führte Rahel zu dem rotledernen Stuhl, der für sie bereitstand, drückte ihr ein Kissen in den Rücken und holte ihr einen perlengestickten Fußschemel.

"Aber Tante Ulrife", sagte Rahel erschrocken, "das alles sollte ich tun."

"Sollte? Gar nichts sollst du hier, als dir wohl sein lassen."

Rahel trank Schofolade und aß Konfekt und vergaß beinahe, daß sie gekommen war, um ihrer bedrückten Seele zu einem Flug ins Weite zu verhelsen. Endlich aber sprach sie, und alles, was sie zu sagen hatte, kam wie von selbst, und fand den Weg zu dem mitfühlenden Herzen Ulrikens. Rahel begann bei den grünen Augen Iosés, kam an seiner werbenden, seiner glänzenden und nicht leuchtenden Liebe vorbei, und endete schüchtern bei den tiessten und bedeustungsvollsten Lebensfragen, wie es Liebeswandlung und Hinsgabe, Freiheit der Sitte und bestehende Gesehe sind.

MIrite sah, daß sich da ein Serz verfangen hatte und mit sich selbst nichts mehr anzufangen wußte. Mit allzgemeinen Lehren Rahel zu beschwichtigen, fiel ihr nicht ein. Niemand wie sie war sich so im klaren, daß jeder Menschleine eigene Bahn, seinen vorgezeichneten Weg zu gehen habe. Aber das wuchernde und hemmende Gestrüpp weg-räumen, das Angeschwemmte beseitigen, die allzu großen Steine auf dem Wege des Wanderers zu umgehen helsen, das konnte sie mit ihrem leiderfahrenen Serzen und abge-

flärten Geist. Sie glaubte, Rahel mit ihrer eigenen Geschichten besser als mit irgend etwas anderem darauf aufmerklanis machen zu können, worauf es ankomme, lehnte sich in ihren Stuhl zurüch, faltete die Hände und beganne mite ihrer warmen, noch klangvollen Stimme zu erzählen.

"Wir waren acht Geschwister, von denen ich das alteste war. Bater und Mutter stempelten mich schon, noch ehe ich zur Schule ging, zur Kinderhüterin. Wir waren reich, hielten uns einen Diener und Dienstboten. Meine Mutter war aber fränklich und konnte sich der Rleinen nicht annehmen, so fiel mir das Amt zu, sie zu betreuen. Die Schule war mein Höchstes, aber ich mußte zu Hause bleiben, wenn Wasche war. oder wenn Gafte tamen, oder wenn Vater und Mutter über Land fuhren. Gott fei Dank liebte ich Die Rinder, die mich vom Lernen, von den Klavierstunden, die ich leidenschaftlich gerne nahm, und von mancher kindlichen Freude fern hielten, denn sonst hatte ich wohl dazu geführt werden fönnen, sie zu hassen. Daß die Schule und das Lernen mir Bedürfnis war, daß ich jedes Buch, jedes Bildwert mit Andacht betrachtete, fiel niemand auf. Daß ich fogar einem Leierkastenmann nachlief, um seine Musik zu hören, war keinem ein Zeichen, daß ich darbte. Daß ich die jungen Frühlingsblumen ans Herz drückte, nannte man überspannt, und daß ich in Tränen ausbrach, als ich vom Herzen eines Kälbchens essen sollte, war ein Anlaß für meine Mutter, mich aus der Stube zu schicken um meines albernen Benehmens wegen. Meine Seele suchte angstwoll nach irgendeinem Weg, auf dem sie sich hätte ans Licht flüchten können.

Als fleines Kind schon hatte ich unaufhörlich Fragen



Auf dem Klausenpaß. Im hintergrund das Scheerhorn.

gestellt, von denen wenige beantwortet wurden. Die Ant= worten dienten dazu, meine Begriffe zu verwirren. Gott, wie man ihn mir formierte, wurde zum alten, etwas grausamen Großvater in violettem Samtfäppchen. Das große Ereignis des Menschwerdens vertuschte man mit der Geschichte vom Glasbrunnen, aus dem die kleinen Rinder ge= fischt wurden. Die Liebe hatte in unserm Sause überhaupt feinen Namen, benn von je war, wenn von einer Berlobung oder einer Sochzeit die Rede war, die erste Frage die nach ber Familie gewesen, und die zweite die nach dem Geld. Meinem Bater, und durch ihn auch meiner Mutter, fam niemals der Gedanke, daß in einem aufwachsenden Mädchen die sprießende Sehnsucht nach Liebe eine Rolle spielen könnte. Als ich in einer Stunde, in der mir wahrscheinlich das Berg meiner Mutter weniger nühlichkeitsgepanzert erschien, sie fragte, wie ich es wohl dereinst anfangen musse, um beiraten zu können, wehrte sie entset ab. Es sei noch viel zu früh, um an derlei Dinge zu benten, und Mädchen, die solche Fragen stellten, mangle es an natürlichem Schamgefühl und guter Sitte. Der Bater aber, der gewöhnlich hinter seiner Beitung wie hinter Glasscheiben saß, hatte diesmal meine Frage gehört und sah auf. "Rümmere du dich um deine Näharbeit und beine Rocherei", schalt er. "Um beine Beirat werde ich mich fümmern." Da erwachte irgendein tief in mir schlummerndes Selbständigkeitsgefühl und ich sagte zu dem gefürchteten Vater, nicht ahnend, daß ich allen Traditionen ins Gesicht schlug: "Aber Bater, ich werde doch heiraten, und nicht Sie." Er legte seine Zeitung weg, kam auf mich zu und gab mir für meine Frechheit eine Ohrfeige. Weinend ging ich auf mein Zimmer und hatte Zeit, über die Frage des Heiratens gründlich nachzudenken, denn es

fam niemand, um mir das Abendbrot zu bringen, noch um mich zu trösten. Ich fragte nie mehr.

(Fortsetzung folgt.)

"Auf Schweizer Alpenstraßen".

So betitelt sich ein reich illustriertes Jahrbuch, das von Dr. H. A. Gurtner, Goldswil, als "offizielle Publikation der Schweizerischen Oberpostdirektion" eben im 3. Jahrgang ersichienen ist. Das außerordentlich präsentable Werk ist in Text und illustrativer Ausstattung eine vorzügliche Propaganda für die lobenswerten Bestrebungen der Oberpostdirektion, die auf Wiederbelebung des Verkehrs auf unseren altberühmten Alpenpässen hinzielen.

Man weiß, daß die Alpenbahnen mit ihren länderversbindenden Tunnels den Paßherrlichkeiten im Wallis, in der Zentralschweiz und in Grandünden ein jähes Ende brachten. Am Simplon, Gotthard, Splügen und Julier wurde es stiller und stiller, und Gras und Moos begannen auf ihrem Steinsbett zu wachsen. Die Paßhospize und die Gasthöse, wo vorsdem zur Sommerszeit lange Kolonnen von Posten und Fuhrwerken und ganze Säumerkarawanen anhielten und Leben und Verdienst brachten, verödeten zusehens.

Das Blatt hat sich heute wieder gewendet: Die Schweizer Alpenstraßen stehen beim reisenden Publikum wieder in Ansehen und Beliebtheit. Beweiß: Die Schweizerische Autopost allein führte im Jahre 1927 in einem regenreichen Sommer auf 33 Linien 332,315 Fahrgäste über die Pässe. Das ist eine Steigerung des Personen-Berkehrs um 68,971 Personen oder 30,8 Prozent gegenüber dem Vorjahr.

Diese Entwicklung zur neuen Blütezeit hat mit dem Aufkommen der Autopaßsahrten eingesetzt. Die Schweiz. Post-verwaltung folgte dem Beispiel des Privatautos und schickte seit 1919 und 1920 ihre gelben "Cars alpins" in den Wett-bewerd um den neueinsehenden Alpenstraßenverkehr. Sie konnte